

Zwölftes Kapitel.

„Denn ein Jeglicher wird seine Last tragen.“ Galater, 6. 5.

„Meine Brüder,

„Jeder Mensch hat seine Last. Läge es in der Absicht Gottes, daß unser Leben ein Ende nähme mit dem Grabe, dürften wir dann nicht glauben, er würde ein so kurzes Daseyn befreit haben von den Sorgen und Leiden, welchem seit dem Beginn der Welt das menschliche Geschlecht unterworfen war? Sehen wir den Fall, ich sey ein wohlwollender Vater und im Besiz eines Kindes, das ich innig liebe, wisse aber vermöge einer göttlichen Offenbarung, es werde in seinem achten Jahre sterben, so würde ich sicherlich nicht die Tage seiner Kindheit durch nutzlose Vorbereitungen für die Obliegenheiten des Lebens verkümmern. Wäre ich ein reicher Mann, so entzöge ich es nicht den Liebkosungen seiner Mutter, um es der strengen Zucht der Schule zu unterwerfen; wäre ich arm, so nähme ich es nicht mit hinaus zu meinem Feldgeschäft, damit die Sonne es versenge oder der Frost des Winters sein Mark erkälte. Warum Mühsal häufen auf seine Kindheit, um es für das Mannesalter tauglich zu machen, wenn ich doch weiß, daß ihm nicht gegönnt ist, zum Mann heranzureifen? Wenn ich aber andererseits der Meinung bin, meinem Kinde sey ein längeres Daseyn beschieden, muß ich dann nicht aus Liebe zu ihm schon seine frühe Jugend vorbereiten auf den Kampf des Lebens, je nach der Stellung, welche ihm seine Geburt

anweist? Muß ich ihm nicht manche Mühe, manchen Schmerz bereiten, auf daß es gekräftigt werde für seine künftigen Mannesobliegenheiten? Ebenso hält es unser Vater, der im Himmel ist. Das Erdenleben ist nur unsere Kindheit, das zukünftige erst gibt uns die geistige Reise. Da er in dem letzteren bloß uns die überschwenglichen Reichthümer seiner Gnade zeigen kann, so müssen wir sowohl seine Liebe als seine Weisheit darin anerkennen, wenn er in Leiden und Mühen uns die Kräfte der Seele erproben und ihre Tugenden entwickeln läßt, auf daß sie tauglich werde für den Vorschmack unseres Erbes und für die Erringung des uns erkauften Bestandes. Deshalb wird Jeglicher seine Last tragen. Wenn ihr also glaubet, meine Brüder, daß Gott gut — ja, daß er nur so liebevoll wie ein irdischer Vater ist, so könnt ihr daraus entnehmen, wie eure Erdenmühen bloß ein Beweis sind, daß ihr bestimmt seyd für ein ewiges Leben. Freilich meint ein Jeder, seine Last sey die schwerste; der Arme ächzt unter seinem Mangel, der Reiche unter den Sorgen, welche mit der Vergrößerung seiner Habe zunehmen. Denn der Reichthum befreit uns so wenig von Sorge, daß vielmehr die Weisen aller Zeiten einstimmig die Worte des Weisesten wiederholt haben: 'Wo viel Gutes ist, da sind viele, die es essen; und was genießt sein, der es hat, ohne daß er es mit Augen ansieht? Und dies ist buchstäblich wahr, meine Brüder; denn mag auch einer so reich seyn wie der große König Salomon selbst, so muß sein Gold, wenn er es nicht etwa in seine Truhe sperrt, hinaus und sich unter andere vertheilen; und wenn er nun wie Salomon

große Werke unternimmt, Häuser baut, Weinberge pflanzt und Gärten anlegt, so nährt das Geld, das er hierauf verwendet, diejenigen, welche in seinem Dienste arbeiten. Salomo selbst konnte nicht mit besserem Appetit essen, als der ärmste Maurer, der das Haus baute, oder der geringste Tagelöhner, der den Garten anlegen half. Wo also viel Gutes ist, da sind viele, die es essen. Und dies, meine Brüder, kann uns zur Duldsamkeit gegen die Reichen und zur Theilnahme für sie veranlassen. Wir bekommen auch von ihren Schätzen, mag dies nun mit oder ohne ihren Willen geschehen, während ihnen ihre Sorgen bleiben. Die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes erzählt uns, daß eine Prinzessin, welche bestimmt war, die größte Königin zu werden, die je auf Englands Throne saß, ein singendes Milchmädchen beneidete, und ein Profandichter, dessen Weisheit nur durch die der inspirirten Schriftsteller der Bibel übertroffen wird, schildert uns einen Mann, der durch Gewalt und List sich zum König aufgeschwungen hatte, wie er sich seufzend nach dem Schlaf sehnt, welcher dem Geringsten seiner Unterthanen bescheert ist. All Dies dient zu Beleuchtung der Worte von Davids Sohn: 'Der Schlaf des arbeitsamen Mannes ist süß, ob er viel oder wenig esse; aber den Reichen wird sein Ueberfluß nicht schlafen lassen'.

„Unter meinen hier anwesenden Brüdern befindet sich ohne Zweifel mancher, der arm war und durch ehrenhafte Thätigkeit beziehungsweise reich geworden ist. Möge sein Herz antworten, wenn ich an ihn die Fragen stelle: haben nicht die Haupt Sorgen, die ihn jetzt quälen, ihren Grund

in den Gütern, die er erworben, und wird er nicht jetzt oft heimgefuht von Anfechtungen seines Geistes und Prüfungen seiner Tugend, die er nicht kannte, als er zu seiner Arbeit auszog, ohne sich zu grämen wegen des kommenden Morgens? Aber es ist ganz in der Ordnung, meine Brüder, daß jede Stellung hienieden ihre Sorgen und Jeglicher seine Last habe; denn wenn der Arme nicht bisweilen in so ferne seine Dürftigkeit als Last fühlte, daß der Wunsch zu einer Verbesserung seiner Lage in ihm erwachte und er suchte, 'sich im Leben emporzubringen', wie die Sprache der Welt lautet, so würden seine werthvollsten Kräfte im Schlummer bleiben, und wir könnten nie Zeuge seyn eines in unserem Vaterlande so häufigen Schauspieles, nämlich des erfolgreichen Kampfs mannhafter Anstrengung gegen ein widriges Geschick, eines Kampfes, in welchem der Sieg eines Einzigen Tausende mit Hoffnung erfüllt. Das Sprichwort sagt, die Noth sey die Mutter der Erfindungen, und diesem Gesetz unserer Natur verdanken wir die gesellschaftlichen Segnungen, welche uns jetzt so gemeinsam zukommen, wie Lust und Sonnenschein. Dieses Gesetz läßt uns ohne Ende auf Verbesserungen finnen, bereichert jedes spätere Geschlecht mit den Früchten der Mühe eines vorausgegangenen und erhebt in freien Ländern nicht selten das Kind eines Arbeiters zu einem Platz unter den Lenkern des Landes. Wenn die Noth die Mutter der Erfindungen ist, so ist die Armuth die Schöpferin der Künste. Gäbe es keine Armuth und kein Gefühl für dieselbe, wo wäre wohl das, was wir den Reichtum eines Landes nennen? Ziehe man von der Civilisation

Alles ab, was durch die Armen hervorgebracht wurde — was bleibt dann? Der Zustand des Wilden. Wo man jetzt Arbeiter sieht und einen Fürsten, würde man allerdings Gleichheit wahrnehmen, aber nur die Gleichheit wilder Menschen — oder nicht einmal diese; denn dann ringt rohe Gewalt nach der Oberhand, und wehe unter solchen Verhältnissen den Schwachen! Wo ihr nunmehr den Einen in Zwisch, den Anderen in Purpur einhergehen seht, würde euer Auge nur auf Nacktheit treffen. Wo jetzt der Palast steht und die Hütte, gäbe es nichts als Erdlöcher und Höhlen. Soviel ein einfacher Bauer einen wilden König übertrifft, um ebensoviel übertrifft die Gesellschaft, gehoben und bereichert durch die Kämpfe der Arbeit, einen Zustand, in welchem die Armuth keine Ungleichheit fühlt und die Mühe nicht nach Erleichterung seufzt. Wenn andererseits die Reichen vollkommen zufrieden wären mit ihrem Reichthum, so würden ihre Herzen verhärtet durch die sinnlichen Genüsse, die sie sich dadurch schaffen können. Die göttliche Weisheit aber hat der Seele das Gefühl eingepflanzt, daß im Mamon Eitelkeit liege und Ueberdruß — ein Gefühl, welches den Reichen empfänglich macht für ein höheres Sehnen und ihn lehrt, sein Glück zu suchen in jenen erhabenen Tugenden, zu welchen ihn seine Schätze befähigen — im Schutz des Schwachen nämlich und in der Wohlthätigkeit gegen das Unglück.

„Und dies, meine Brüder, führt mich zur Betrachtung einer anderen Seite des unerschöpflichen Themas, das uns geboten wird in den Worten des Apostels: 'Jedlicher wird

feine Last tragen'. Die irdischen Lebenslagen sind ungleich. Warum dies? O, meine Brüder, bemerkt ihr dies nicht? Wenn es besser gewesen wäre für unser geistiges Erstarren, daß es weder Bornehm gäbe noch Gering, weder Reich noch Arm, glaubt ihr nicht, die Vorsehung würde es dann so angeordnet haben statt durch ihr geheimnißvolles, aber gnadenreiches Einwirken die Grundmauern und das Gerippe des gesellschaftlichen Gebäudes so herzustellen, wie es ist? Wenn wir aber in den entferntesten Perioden unserer Geschichte und in den zahllosen Regierungsversuchen, die der menschliche Geist ersann, immer diese Ungleichheit finden, muß uns dies nicht auf die Vermuthung bringen, es liege etwas in den Grundzügen unserer Natur, was diese Ungleichheit nothwendig und wesentlich macht? Ihr fragt, warum diese Ungleichheit? Warum? Ebenfogut könnt ihr fragen, warum das Leben ein Ring von Pflichten und die Pflanzschule von Tugenden sey. Denn wenn alle Menschen gleich wären, wenn es weder Leiden noch Gemächlichkeit, weder Armuth noch Reichthum gäbe, würdet ihr nicht mit einem Zuge wenigstens die Hälfte der menschlichen Tugenden aus dem Leben streichen? Gäbe es nicht Schmerz und Mangel, was würde aus der Standhaftigkeit, aus der Geduld und aus der Ergebung werden? Hätten wir keine Größe, keinen Reichthum, was würde aus dem Wohlwollen, aus der Barmherzigkeit, aus der segensvollen christlichen Mildthätigkeit, aus der Mäßigung in Mitte des Ueberflusses und aus der Gerechtigkeit bei Ausübung der Gewalt? Führen wir die Frage weiter aus. Es sollen alle Lagen die gleichen

seyn — es soll kein Umschlagen geben, kein Steigen oder Fallen, nichts zu hoffen und nichts zu fürchten — welcher moralische Todesstoß würde dadurch nicht allen Kräften der Seele versezt, und welches werthvolle Kettenglied wäre nicht zerrissen, welches das menschliche Herz an die Vorsehung Gottes knüpft? Wenn wir das Böse vernichten könnten, vernichteten wir auch die Hoffnung, und die Hoffnung ist die Thüre zum Glauben. Gibt es dagegen 'eine Zeit zum Weinen, und hat auch das Lachen seine Zeit', so kann der Trauernde Trost suchen in der Ewigkeit, der Fröhliche aber Gott segnen für seine glückliche Stunde. Ach, meine Brüder, wäre es möglich, die Ungleichheiten des Lebens aufzuheben, so würden unsere schönsten Tugenden verbannt, unser geistiges Wesen säuke in eine Starrsucht, und unsere Seelenkräfte müßten erlahmen. Die sittliche Welt sowohl als die Körperwelt verdankt ihre Schönheit und Kraft dem Wechsel und dem Gegensatz.

„Ein Jeglicher wird seine Last tragen'. Gut. Wenden wir uns nun zu einem früheren Vers des nämlichen Kapitels — 'Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen'. Ja. Während der Himmel jedem sein eigenes Leiden auflegt, verbindet er zugleich die menschliche Familie zu Einem Hauswesen durch das Gefühl, welches vielleicht mehr als jedes andere uns vor der unvernünftigen Thierwelt auszeichnet — ich meine das Gefühl, welchem wir den Namen Theilnahme geben, das Gefühl, welches Einer für den Anderen hegt. Die übrige Heerde meidet den Hirsch, der von dem Schützen gezeichnet ist, und

die anderen Schafe achten nicht auf das arme Thier, welches bei Seite schleicht, um im Schatten zu sterben; der Mensch aber hat Freude und Leid nicht für sich allein, sondern findet beides auch in der Freude und in dem Leid seiner Umgebung. Wer nur für sich selbst fühlt, hat seiner wahren Menschennatur abgeschworen; denn nennen wir nicht den, welcher keine Theilnahme hat für seinen Nächsten, unmenschlich? Und erscheint uns nicht der, welcher sich kümmert mit dem Kummervollen, als menschlich?

„Was nun hauptsächlich die göttliche Sendung unseres Herrn bezeichnet, meine Brüder, das ist die unmittelbare Berufung an jenes Gefühl der Theilnahme, welches uns über die unvernünftige Schöpfung erhebt. Christus wendet sich nicht an irgend ein geistiges Vermögen, das nur Wenigen verliehen ist, sondern erfasst jenen Drang des Herzens, der uns allen inwohnt, und wenn er sagt: 'Liebet einander', oder 'Trage Eines des Andern Last', so erhebt er die beseligendste unserer inneren Regungen zu dem heiligsten seiner Gebote. Der Schriftgelehrte fragt unsern Herrn: 'Wer ist mein Nächster?' und Christus antwortet ihm darauf durch das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter. Priester und Levit sahen den Verwundeten, der unter die Räuber gefallen war, und gingen vorüber. Der Priester war vielleicht ein Eiferer für die Satzungen und der Levite sehr bewandert in der Schrift; aber weder den Eifer des Einen noch die Gelehrsamkeit des Andern würdigt der Herr einer Erwähnung. Er schildert nur die Handlung des Samariters und sagt zu dem Schriftgelehrten: 'Welcher von diesen dreien,

meinst du, war der Nächste dessen, der unter die Räuber gefallen war? Und er antwortete: Der, welcher ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Und Jesus sagte zu ihm: Geh hin und thu desgleichen.

„Oh Seichtigkeit des menschlichen Urtheils! Es reichte zu, als Samariter geboren zu seyn, um von dem Priester verworfen und von dem Leviten verachtet zu werden. Und was ist uns jetzt der Priester oder der Levit, obschon sie Gottes auserlesenem Volke angehörten? Sie gingen vorüber an den Herzen der Menschen, wie sie vorübergingen an dem Leidenden, der am Wege lag, während jener verabscheute Samariter, der halb ausgestoßen war aus dem Banne der Hebräer, ein Mitglied unserer Familie, ein Bruder in der Brüderschaft der Liebe wird, so lange Erbarmen und Noth sich auf der gemeinschaftlichen Heerstraße des Lebens begegnen.

„Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denket nicht, meine Brüder, daß sich dies bloß auf das Almosengeben bezieht — auf jene Milderung der Noth, welche man gemeiniglich Barmherzigkeit nennt — auf die augenfällige Pflicht, von unserem Ueberfluß etwas, das wir kaum vermissen, abzutreten an einen hungernen Bruder. Nein. Ich will den Ärmsten unter euch fragen, ob die schlimmsten Lasten die des Leibes sind — ob nicht vielmehr ein freundliches Wort, ein liebevoller Gedanke seinem Herzen wohlthun gethan haben, als das Brod, das man ihm murrend reichete, oder die Gabe, die man ihm demüthigend verkümmerte durch eine finstere Stirne. Theil-

nahme ist eine Wohlthat, die wir alle spenden können, der Arme so gut wie der König, und Theilnahme ist Christi Reichthum, Theilnahme ist Brüderlichkeit. Die Reichen sind darauf angewiesen, mildthätig zu seyn gegen die Armen, und an die Armen ist die Weisung ergangen, die Reichen zu achten. Gut; ich will nichts dagegen einwenden. Aber zu den Armen sage ich noch weiter: 'Seyd mild gegen die Reichen', und den Reichen rufe ich zu: 'Habt Achtung vor den Armen'.

„Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen'. Du, armer Mann, blicke nicht mit neidischem Murren auf deinen Bruder, weil ihm ein größerer Antheil irdischer Güter zugefallen ist. Glaube, daß er sein Kreuz und seine Sorgen hat, wie du, während er es vielleicht um so empfindlicher spürt, weil er zärtlicher erzogen wurde. Ja, bedrängen ihn nicht Versuchungen, so groß, daß unser Herr selbst darüber ausgerufen hat: 'Wie schwer ist es, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe'? Und was sind Versuchungen anders als Prüfungen — was ist Prüfung anders als Gefahr und Trübsal? Glaubet nicht, daß ihr nicht auch barmherzig seyn könnet gegen den Reichen, selbst wenn ihr euren Unterhalt aus seinen Händen zieht. In Wahrheit hat ein heidnischer Schriftsteller, der von den frühesten Predigern des Evangeliums oft angezogen wurde, gesagt: 'Wo immer Raum ist für einen Menschen, da ist Platz für eine Wohlthat'.

„Und ich frage jeden reichen Bruder unter euch, ob er, wenn er ausgeht, im Stolze seines Herzens, um seine

Scheunen, Speicher, Gärten und Felder zu betrachten, nicht die finstere Wolke steht auf der Stirne des Arbeiters. Wie muß ihm seyn, wenn er sich für gehaßt hält in Mitte seines Reichthums — wenn er fühlt, daß seine geringsten Fehler aufgegriffen werden mit der Härte des Grolls und seine unverkennbarsten Wohlthaten eine Erwiderung finden in neidischem Undank! Ja, ich frage jeden reichen Mann, ob nicht alle Lust an seinem weltlichen Besizthum schnell ihren Glanz verliert vor seinem Herzen und ob er nicht fühlt, welch einen Reichthum von Frohsinn der arme Mann zu verleihen vermag. Denn all sein Mammon schwindet, aber im Lächeln des Nebenmenschen, dem wir einen Dienst geleistet haben, liegt etwas, was wir mit in den Himmel nehmen können. Wenn also Einer des Anderen Last trägt, so wird der Arme mild seyn gegen die Verirrungen und Mitleid haben mit den Sorgen des Reichen. Allen Menschen, dem Lazarus sowohl als dem reichen Manne, gilt das Wort: — 'Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet'. Aber denke nicht, du reicher Mann, daß wir nur für die Armen predigen. Wenn die Pflicht von Letzteren fordert, nicht zu murren über deinen Wohlstand, so liegt dir die deinige auf, Alles zu thun, was ihnen ihre Arbeit versüßen kann. Sey eingedenk der Worte unseres Herrn: 'Wie schwer ist es, daß ein Reicher eingehe ins Himmelreich', und seine Erwiderung an den, welcher ihn fragte, wer denn da Hoffnung habe, gerettet zu werden — 'Was den Menschen unmöglich scheint, ist Gott möglich'. Dies will heißen: der Mensch, seinen Versuchungen überlassen, würde erliegen; wenn ihn aber Gott

kräftigt, so wird er gerettet werden. Wenn deine Reichtümer deine Versucher sind, so können sie auch zu Werkzeugen deiner Tugenden werden. Beweise mit deinem Ueberfluß, daß du mitleidig und liebevoll, mäßig und wohlwollend bist, so können selbst deine Schätze Zeugniß ablegen von deinem Glauben und deinen Werken.

„Wir haben die einfache Vorschrift immer auf unseren Lippen: 'Thu Andern, wie du willst, daß dir geschehe'. Warum verfehlen wir uns so oft gegen diese Weisung? Weil wir verabsäumen, das Mitgefühl auszubilden, welches die Natur uns als Instinkt eingepflanzt und der Erlöser zu einem Gebot erhöht hat. Willst du deinem Nächsten thun, wie du wünschest, daß dir geschehe, so besinne dich wohl, wie dein Nebenmensch die Handlung aufnehmen wird, die du gegen ihn im Sinne hast. Denke dich an seine Stelle. Bist du stark und ist er schwach, so laß dich aus deiner Kraft zu seiner Schwäche hernieder; lege deine Last für eine Weile bei Seite und nimm die seinige auf; laß dein Auge gleichsam durch das seine schauen und dein Herz schlagen, als klopfte es in seiner Brust. Wenn du so handelst, wirst du dir oft bekennen müssen, daß für seine Schwäche zu schwer sey, was dir für deine Kraft eben recht vorkam. Denn 'wie ein eifriger Mann seine Pflicht verabsäumt, wenn er seinen Bruder einen Trunkenbold und ein Vieh nennt',* ebenso verfehlt der Verwalter der Gerechtigkeit seinen Zweck, wenn er auf die große Säule der

* Jeremias Taylor — Von der christlichen Klugheit, Thl. 2.

Gesellschaft nur Warnungen schreibt, die den Kühnen aufbringen und den Furchtsamen einschüchtern; denn man kann dem Menschen Liebe zu Gesetz und Tugend nicht beibringen 'wenn er mit Rohheit und Härte dazu gezwungen wird'. * Ihr Großen, wenn ihr nun die Last des Geringen tragen wollt, so fühlt nicht nur für sie, sondern auch mit ihnen. Hütet euch, daß nicht euer Stolz sie reizt — eure Macht nicht durch Uebermuth sie aufbringe. Die euch untergeordnete Klasse ist diejenige, aus welcher die Apostel gewählt wurden, in deren Mitte der Herr der Schöpfung herabstieg von einem Thron über den Seraphim."

Der Pfarrer hielt hier eine Weile inne und sein Augenschweifte nach dem Stuhl in der Nähe der Kanzel, wo der Magnat von Hazeldean saß. Der Squire hatte sein Kinn nachdenksam auf die Hand gestützt; seine Stirne war abwärts geneigt und das natürliche Roth seines Gesichtes sehr erhöht.

"Wer aber" — nahm der Pfarrer in sanftem Tone wieder auf, ohne in sein Heft zurückzuschauen, als folge er mehr einer Eingebung des Augenblicks — "Wer aber das Mitgefühl ausgebildet hat, begeht keine solche Verirrungen, oder, wenn es doch geschieht, beeilt sich, sie wieder gut zu machen. Dem guten Menschen ist das Mitgefühl so natürlich, daß er ihm mechanisch gehorcht, wenn er nur seinem Gewissen die Mahnung an das Herz gestattet. Erkennet in diesem Mitgefühl das Band zwischen Reich und Arm. Wie immer auch unsere Erdenstellung seyn mag, durch das

* Ebendasselbst.

Mitgefühl wird sie zu dem was sie seyn soll — ein Boden für die ihr eigenthümlichen Tugenden. Und während so in der Gesamtheit Jeglicher seine Last trägt, gewinnen in der Verbrüderung der Seelen alle eine gemeinsame Erleichterung, wenn Einer des Anderen Last trägt.

„Dies ist das Gesetz Christi — erfülle es, o meine Heerde!“

Mit diesen Worten schloß der Pfarrer seine Rede und die Zuhörer beugten ihre Häupter.

D r i t t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel:

in welchem zu sehen, wie meine Novelle zu dem Titel „Meine Novelle“ kam.

„Deine Novelle, so weit sie bis jetzt gediehen ist, gefällt mir nicht übel,“ sagte mein Vater in Gnaden; „nur was die Predigt betrifft —“

Ich zitterte; aber die Frauen — der Himmel segne sie dafür — hatten den Pfarrer Dale unter ihren besonderen Schutz genommen. Als sie daher bemerkten, daß mein Vater die Ethne in kritische Falten legte, stürmten sie kühn hervor, um die Predigt zu vertheidigen, und Mr. Carton sah sich genöthigt, zum Rückzug zu blasen. Allerdings erneuerte